Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Ein Liebeslied

Autor: Hodel, Robert Julian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574693

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anbern Konkurrenten bekamen alle Ehrenmelbungen, und Bruno bem Dummen wurde ber Pubelpreis zusgesprochen.

Es war spät. Alle stiegen hinunter; nur der lange Stabsarzt stöhnte noch bis gegen Morgen auf dem Sonnendeck nach Schlaf.

Neuntes Kapitel. Die Unzufriedenheit.

Die Dame mit bem Funden wurde von einer auferst schlechten Laune geplagt.

Schon mehrmals hatte sie die Neise nach Batavia gemacht und war jeweilen viel mehr geseiert worden

als jett.

Sie fing ganz unmerkbar an, in die höhern Semester einzutreten. Aeußerlich konnte man noch jast gar
nichts merken. In rosiger Frische blühten die Wangen,
und der Wuchs schien tadellos. Aber ohne Zweisel war
sie früher jünger gewesen, und die Zeit der kurzen
Röckhen trat schon in die Periode des Vergessense ein.
Also war vielleicht der Grund für den schlechten Humor
nicht so schwer zu sinden.

Zu sold peinlichen Bermutungen verstiegen sich ihre Gebanken nicht; sonft wäre die Lanne noch viel, viel

schlechter gewesen.

Die Dame mit bem Hünden fam vielmehr ohne langes Nachdenken zu dem Schluß, daß die jüngern Herren beider Heere und des Zivils die Schuld trugen. Die hatten kein Berständnis für ihre niederländische Schönheit und für die keingebildete Unterhaltung.

Ueberhaupt, diese beutschen Offiziere mit dem schnarrenden Ton und der Eindildung! Diese Sprache!
Das Getue mit den andern Damen, vor allem mit
der seschen Strohwitwe, die ihre feisten Arme zur Schau
stellte, und mit Sonnenscheinchen, dem nichtssagenden
Kind, dem Bilderengeschen! Zu blöd!

Aha, es war also die Gifersucht!

Den Offizieren tat sie entschieden unrecht. Es gab barunter wohl solche, die dem Simplicissimus oder den Fliegenden entsprungen waren; aber andere entspruchen in der leichten Unterhaltung den weitgehendsten Ansorberungen, oder sie steckten hübsch und stramm in ihren tadellosen Gewändern und bewegten sich mit der Leichetigkeit gebildeter Menschen; aber — sie lagen eben nicht der Dame mit dem Hündchen zu Füßen.

Sie hatte gern mit den Jüngern allen ein wenig gespielt, die Unergründliche, das sphinghafte Weib markert, den koketten, intriganten Ton der batavischen Gesellschaft eingeführt und sich auf ihre Weise vergnügt.

Einige Berehrer besaß ste ja, aber nicht genug. Den ganzen Tag effen, zu wenig Bewegung und die Site, all das hatte die schlechte Laune zur Folge.

Gigentlich litt zuerst das Hundchen darunter.

Der kleine schwarze Bastard genoß die besondere Bergünstigung, in der Kabine seiner Herrin reisen zu dürfen. Den Lloydgesehen nach wurden sonst alle Biersbeiner aufs Sonnendeck oder in die hintersten Zwischendeckräume des Schiffes verbannt.

Der Humor des kleinen Schwarzen ging also zuerst in Trümmer. Seine Tasel war zu reichlich gedeckt, und besonders hundesreundliche Reisende reichten ihm den ganzen Tag ausgesuchte Leckerdissen. Bewegung sehlte auch ihm, und das Deck in seiner tadellosen Reinseit bot keine Attraktionen. Im Ru war alles wieder peinslich sauder und roch nach Seise und Salzwasser. Das durch wurde er mißmutig, knurrig und ärgerlich. Seine Herrin kannte ihn nicht mehr und litt am meisten unter seiner Tücke. Das Gefäß ihres Zornes schwoll noch mächtiger an und drohte überzulausen.

Es wäre gewagt, zu behaupten, die Wolke des Unsmuts sei von dem schwarzen Hündchen ausgegangen und habe sich nach und nach auf das ganze Schiff geslegt; aber der Kleine gab ein drastisches Wild zur Gesschichte dieses Leidens ab. Nur ging der Prozes bei ihm, infolge seines tierischen Unverstandes, schneller als

bei ber Rrone ber Schöpfung.

Es war nicht zu verkennen. Langsam, aber sicher nahm die Summe des Humors zwischen den eisernen Wänden ab. Ein dunkles Gespenst drückte auf die Reissenden, klammerte sich an sie, bedrängte sie von früh dis spät und forderte immer mehr Opfer.

Das tam hauptfächlich vom Effen.

Bei der Dame mit dem Hündchen hatten die Bershältnisse besonders günstig gelegen. Durch ihre Seelensstimmung war sie außerordentslich empfänglich, sozusagen prädestiniert für die Krankheit. Sie überaß sich zuerst. Nicht im genau wörtlichen Sinne, aber doch. Die reichsliche Nahrung, das viele Süße, ihre Gemütsversassung, der Wangel an Bewegung und nicht zu vergessen die steigende Hige brauten in ihr, und aus dem Gemenge der verschiedensten Faktoren stieg siegreich die schlechte Laune empor.

Und vielen ging es wie ihr.

Es ist kein schönes Rapitel, aber mahr.

Ha, wie sie erst einhieben die Herren Intendanten und Maschinisten! Besonders morgens beim Frühstücktat die Wahl weh vor der langen Liste trefslicher Gerichte, die im Nu bereit zum Berspeisen waren. Lieber aß man eine Nummer mehr als gerade nötig, um nicht einen großen Genuß zu versäumen.

Der eine Pflanzer aus Sumatra galt überhaupt für hohl; er schluckte aber während der ganzen Dauer der Reise heimlich Pillen, erhielt sich so verhältnissmäßig mobil und kam auf die Kosten, wie er sagte.

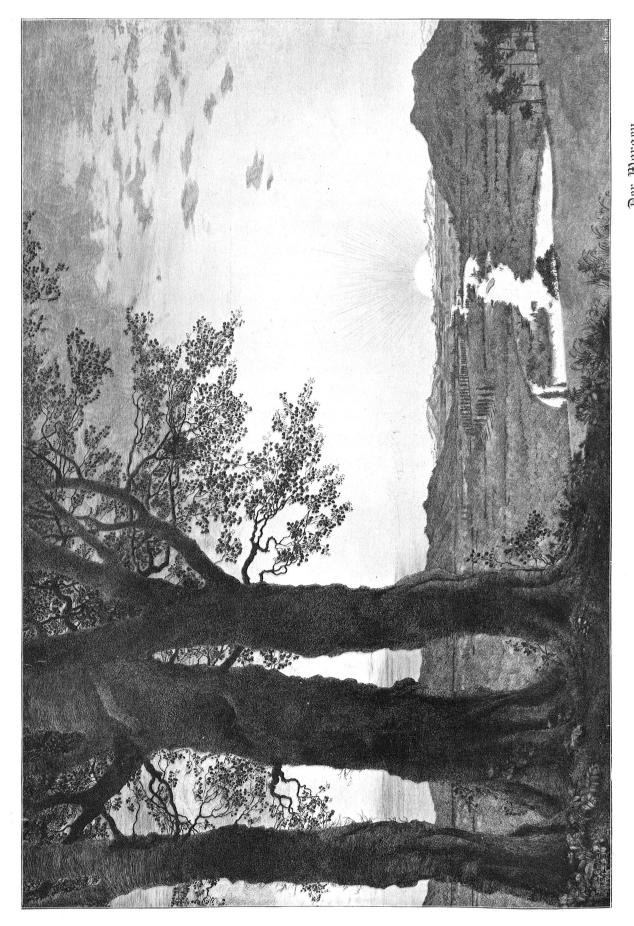
(Fortsetzung folgt).

Ein Liebeslied.

Ich trank an deinem Munde Mir meine Sehnsucht stumm In jener Sommerstunde, Und Morgen war ringsum. Die junge Sonne neigte Im Kuß zur Erde sich, Und in den Blättern geigte Der feldwind feierlich. Ich trank an deinem Munde Mir meine Sehnsucht stumm, Da schloß sich Ceid und Wunde, Und Morgen war ringsum.

Robert Julian Bodel, Bern.





Der Murgen. Bach der Radierung von Emil Anner, Brugg.